



Das Deutsche Kronprinzenpaar
bei der Hubertusjagd in Döberitz

Von uralten Zeiten her waren die Mitglieder des Hohenstaufenhauses passionierte und waidgerechte Jäger. Nur Friedrich der Große, der Philosoph von Sanssouci, liebte die Jagd nicht, und auch Friedrich Wilhelm 4. war kein Nimrod. Er schon auf allen Hofjagden immer nur einen „unaufwindbaren“ Rehböck und glaubte damit seinen Pflichten als Jagdgeber genügt zu haben. Unser Kaiser dagegen ist bekanntlich ein leidenschaftlicher Jäger, und diese Leidenschaft ist auch auf seinen

ältesten Sohn, unseren Kronprinzen übergegangen. Der Kronprinz ist aber auch sonst Sportsmann; ganz besonders ist er ein hervorragender Reiter. Und so ist es denn kein Wunder, daß er die Parforcejagden, die jetzt auf dem Truppenübungsplatz in Döberitz stattfinden, mit großer Vorliebe besucht. Auf unserem Bilde sehen wir, wie der jugendliche Hohenzollernprinz mit seiner Gemahlin zur Hubertusjagd in Döberitz reitet und freudestrahelnd die Grüße des Publikums erwidert.

Aus aller Welt.

Der Kaiser als Ausstatter. Wie uns aus München berichtet wird, hat der Kaiser die Restauration der Krongarder Kette in Nürnberg durch eine Spende von 10000 M. gefördert.

Vom Köpener Hauptmann. Der Prozess des jählichen Hauptmanns von Köpenick dürfte voraussichtlich noch die diesjährige Schurgenzeitverurteilung beschäftigen. Die Voruntersuchung gegen Voigt nähert sich ihrem Ende und wird vor Ablauf der nächsten Woche bereits abgeschlossen sein. Zur Hauptverhandlung wird ein gewaltiges Zeugenmaterial aufgeführt werden, so daß der Prozess mehrere Tage in Anspruch nehmen wird. Voigt ist jetzt von seiner Krankheit gänzlich wiederhergestellt. Besonders bemerkenswert ist es, daß er in seinen Schriftsätzen ein gutes, orthographisch richtiges Deutsch schreibt und sogar über einen guten Stil verfügt.

Die Anklage des Staatsanwalts gegen den Hauptmann von Köpenick lautet nicht auf Verbrechen des Raubes, sondern nur auf Betrug. Es hat übrigens der Gang der Untersuchung ergeben, daß die Version, derzufolge der falsche Hauptmann die Gewehre vorher habe laden lassen, falsch war. Letzterer hat sich vielmehr damit begnügt, beim Einzug in Köpenick die Bolonnen aufzulassen zu lassen. Eine vorherige Ladung der Gewehre ist jedoch nicht erfolgt.

Ein Raubmord im Jage. Wie uns aus Hamburg gedruckt wird, wurde in einem Abteil zweiter Klasse des Blankenburger Zuges zwischen den Stationen Bahrenfeld und Groß-Flottbek der Bahnarzt Clausen aus Altona durch Beiliebe getötet und vollständig ausgeraubt. Die Leiche wurde erst in Blankenese bei der Revision des Zuges entdeckt. Ein der Tat verdächtiger gut gekleideter junger Mann, dessen mit Blut befleckte Kleidung den Bahnscheinbeamten in Groß-Flottbek auffiel, erklärte dies auf Befragen mit starkem Rosenbluten. Von dem Täter fehlt jede weitere Spur.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat zur Untersuchung der Angelegenheit betr. den gestern verübten Raubmord in dem Blankenburger Zuge einen Kommissar nach Altona entsandt. Auf die Ergreifung des Täters ist eine Belohnung von 1000 M. ausgesetzt.

Ein Einbruch in die Synagoge. Aus Reddingharfen kommt die Nachricht, daß dorten in der vergangenen Nacht in die Synagoge eingebrochen wurde. Wertvolle Silbergeräte und der Inhalt des Opferstodes wurden geraubt.

Der Polizeikommissar als Räuberhauptmann. Die Brüsseler Polizei verhaftete den früheren Polizeikommissar Deryck, der an der Spitze einer ganzen Verbrecherbande den Einbruch in unbewohnte Villen als Spezialität betrieben und mehr als 50 Landhäuser geplündert hatte, deren Mobilien er an Trödlern verkaufte. Seinen Komplizen ist man auf der Spur.

Es raft die See. Aus Paris wird uns berichtet: Fünf Heringsfischboote wurden gestern vom Sturm überrollt. Drei Boote gingen unter. Von 8 Fischern sind 5 ertrunken.

Das gelbe Fieber. Ein Privattelegramm aus Bordenburg meldet uns: Der Dampfer Uruguay, welcher von der westafrikanischen Küste zurückgekehrt ist, berichtet, daß eine Epidemie des gelben Fiebers dort ausgebrochen ist und bereits am oberen

stimmte, als die seines Vaters, ein Maximum von Treue des musikalischen Gedächtnisses. Besonders bemerkenswert ist ferner die gesteigerte Disposition der Vorstellungen, die dazu führt, daß das Bewußtsein des Musikers von Melodien, das des Malers von inneren Bildern, das des Rechengeniees von Zahlenvorstellungen überschritten wird.

Der Begriff des Genies im allgemeinen hat in der Geschichte gewechselt. Die Gegenwart versteht darunter vorwiegend eine besondere Leistungsfähigkeit der Erfindungs- und Einfallsgabe, also der geistigen Produktivität. Nach Lessing und Kant dagegen spielt der Begriff der Genialität ungefähr dieselbe Rolle, die wir heute dem Geschmack zuweisen. D. h. sie besteht in der Fähigkeit, ohne Regel und sozusagen machtwandlerisch das Richtige zu treffen. Als psychologische Grundlage dieser Leistung nimmt der Vortragende eine besondere Reizbarkeit der ästhetischen Anlagengefühle an.

Das Auditorium folgte den klaren und lebendigen Ausführungen mit größter Aufmerksamkeit, denn der Redner erläuterte vieles, was wohl schon die Meisten an sich selbst empfunden, worüber sie sich aber selbst noch keine Rechenschaft abgelegt hatten. Der lebhafteste Beifall ließ hoffen, daß Herr Dr. Baerwald den Hochschulkurien wieder eine Reihe neuer Freunde gewonnen hat.

*** Königliche Schauspiele.** Im Laufe dieses Monats wird das Schauspielrepertoire noch durch zwei Novitäten bereichert werden: zunächst gelangt in der übernächsten Woche (Courceline's Grotte) der gemütliche Kommissar zur Erstaufführung; daran schließt sich Grillparzer's „Räuber von Toledo“, die bisher auf der königlichen Bühne noch nicht gegeben wurde. — Anlässlich der Eröffnungsfest der Wiesbadener Hauptbahnhof findet am Dienstag, 13. d. M., (Ab. 8) bei festlich beleuchtetem Hause eine Aufführung des „Freischütz“ statt. — Am Mittwoch, 14. d. M., beendet die Altistin Fräulein Schröder ihr Gastspiel als „Rancho“ in Plotow's Oper „Marta“; Herr Braun wird bei dieser Gelegenheit zum ersten Male den „Plumet“ singen.

*** An die bürgerlichen Mitglieder der Ortskrankenkasse!** Man schreibt uns mit der Bitte um Aufnahme: Am Mittwoch, 14. November, abends 9 Uhr, findet im „Kaisersaal“, Dohlemmerstraße, eine öffentliche Versammlung statt, zu der alle nicht-sozialdemokratischen Mitglieder der Ortskrankenkasse höflichst eingeladen sind. Redner: Herr Schmidt-Dillenburg.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Wachsen zurückbleibende Kinder, sowie blutarme, sich maffigende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte Erwachsene gebrauchen als Stärkungsmittel wie großem Erfolg Dr. Fommel's Haematogen. Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Neurosystem gestärkt. Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Fommel's“ Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufdrängen.

Wichse die Schuhe nur mit Galop-Crème Pilo

Tel. Conrad H. Schiffer, 3046. Hofphotograph, jetzt Tauhusstr. 24.

Großer Waren-Abchlag.

Trotz der fortgesetzten Preissteigerung bin ich in der Lage, durch günstige große Abchlüsse, folgende Preise machen zu können.

Offertiere:

prima weiße Kerseife 25 Pf., hellgelbe 24 Pf., weiße Seife 23 Pf., hellgelbe 22 Pf., Soda 3 Pf., 10 Pf., Seifenpulver, 10 Pf., 8 Pf., 10 und 14 Pf., Reichel's a Badst 8 Pf., 10 Padete 70 Pf., Porz per Pf. 28 Pf., Petroleum per Str. 14 Pf., prima Brodenhülle bei 5 Pf. 28 Pf.

Gelbe und Karmineladen verschiedene Sorten per Pf. 18, 22, 25 und 30 Pf., prima Seife a Stück 5 Pf., 10 Stück 40 Pf., Nierenrollen a Stück 6 Pf., 10 Stück 55 Pf., Mäurer Sauerfrant per Pf. 10 Pf., 10 Pf. 80 Pf.

Alle nicht genannten Artikel zu billigen Preisen.

Erstes Frankfurter Konsumhaus,
Verkaufsstellen:
Wellstr. 30, Moritzstr. 16, Dranienstr. 45, Häfnerg. 11.
Telefon 697. 2023

Alte Emailletöpfe

werden mit Böden versehen und neu emaillet
Mehrgasse 3. Wiesbadener Emailwerk Mehrgasse 3. 6115

Thüringer Leberwurst
nach Hausmacher-Art!
Ed. Böhm, Adolfstrasse 7. 4724

Echte Brie-, Camembert-, Neufchâtel- und Gervais-Käse
treffen jetzt wieder regelmässig von Paris ein.
Ed. Böhm, Adolfstrasse 7. 4725



№. 215.

Dienstag, den 13. November 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Fildner-Sallstein.

[Nachdruck verboten.]

Fortschung.

2.
Kurt von Berghaupt sah mit seiner jungen Frau in dem von üppig grünen Reben überkletterten Pavillon. Man genoß von hier aus eine herrliche Fernsicht nach der ewig schönen, majestätischen Wasserstraße des Rheins. Sie hielten sich wie ein Liebespaar umschlungen, das die ersten Küsse tauscht. Aus ihren Augen sprach ein Glanz der Liebe, von dem sich sagen ließ, daß es Ewigkeiten überdauert. Der junge Ehemann war heute drüben in Frankfurt gewesen und hatte ein wichtiges Finanzgeschäft erledigt. Es galt, eine bedeutende Summe aus der Kasse seiner Gattin in guten Papieren unterzubringen. Jane klagte jedoch ihrem Gatten, wie qualvoll ihr die Stunden des Tages ohne seine beseligende Nähe dahingeronnen seien.

Kurt küßte ihr die Wangen von den Lippen und machte sie jetzt auf ein Dampfboot aufmerksam, welches auf den blauen Fluten des Rheins sich heraufbewegte. Das Deck des stolzen Schiffes war mit einer großen Anzahl von Passagieren besetzt. Die Augen der jungen Frau wurden bei dem Anblick des Schiffes mit seinen fröhlichen Passagieren trübe. Sie schirmte sich einmal die roßige Hand vor die Augen und weinte.

„Mein süßes Kind, warum weinst Du?“

„Laß mich nur weinen, Kurt! Diese Tränen tun mir wohl. Wenn ich ein Schiff mit so bunt belebtem Deck erblicke, weine ich immer. Es sind kaum vier Jahre vergangen, seitdem ich meinen Vater und meine Mutter auf das Dampfboot „König Richard“ begleitete. Niemals werde ich es vergessen, wie fröhlich die Passagiere an Bord auf dem Verdeck des großen Schiffes auf und ab promenierten. Alles sprach nur von einer glücklichen Reise nach Neuseeland, wie sie „König Richard“ deren schon einundzwanzig zu verzeichnen hatte. O Kurt, von all den fröhlichen Menschenkehrte niemand mehr zurück, alle schlummern auf dem Grunde des Meeres!“

Kurt schloß die Schluchzende inniger an sich und versuchte sie zu trösten. Er hat sie alsdann, ihm recht viel von seinen heimgegangenen Schwiegereltern zu erzählen, und von Herzen gern willfahrte sie diesem Wunsch.

„Papa,“ begann sie, sich die Augen trocknend, „hatte sich große Verdienste um den englischen Handel erworben. Er war Konsul und besaß große Ländereien in Neuseeland. Ich selbst bin, wie Dir Tante schon mitgeteilt hat, in den Kolonien geboren und kam erst zum Zwecke meiner Erziehung in meinem siebenten Jahre zu ihr nach London. Es waren nur wenige Monate später, nachdem der Gatte meiner Tante — er war der älteste Bruder meines Vaters — mit dem Tode abging. Sie sagt jetzt noch, daß ich ihr ein großer Trost in diesen schweren Zeiten geworden war. Als ich vierzehn Jahre alt war, kamen meine Eltern nach London, um an dem Feste der Einsegnung ihres einzigen Kindes teilzunehmen. O Kurt, welche herrliche Tage das waren, als ich nach so langer Trennung den Eltern wieder nahe sein durfte! Es war ursprünglich ihre Absicht, sich zur Ruhe zu setzen, um ganz nur mir zu leben, aber grenzenlose Verluste in den Unternehmungen Papas, die wie ein Hagelschlag

über ihn hereinbrachen, nötigten ihn, den herrlichen Plan wieder aufzuschieben. So ganz nur um mein Wohl besorgt, ordnete Papa meine Verhältnisse, deponierte meine Mitgift auf der Bank von England und wollte nun mit meiner Mutter nach den Kolonien zurückkehren. Sie sollten den Wellentod finden, ohne ihr Ziel zu erreichen! Ist das nicht hart, Kurt?“

„Es ist hart, aber wir müssen uns trösten.“

„O, wenn sie dich, meinen stattlichen, teuren Mann, doch noch vor ihrem Ende hätten sehen dürfen!“

Er zog sie an die Brust und küßte sie auf die Stirn.

„Wo scheiterte das Schiff?“ fragte er alsdann.

„An einer den Spaniern gehörigen Inselgruppe. Zwei Boote mit Verretteten sollen das Festland einer kleinen Insel erreicht haben, aber dort fielen die Wilden über sie her — o Kurt!“

Berghaupt sah ein, daß er diese unsagbar traurige Unterhaltung nicht fortsetzen dürfe, wenn er seine Frau nicht auf das tiefste erschüttern wollte. Schon wollte Kurt eine kleine Spazierfahrt nach Wiesbaden in Vorschlag bringen, um seine Gattin ein wenig zu zerstreuen, als Erich von Wambold zu ihnen trat.

„Du kommst wie gerufen, Erich,“ redete ihn Kurt an; „nun aber wollen wir lustig sein! Wir haben soeben von meinen heimgegangenen Schwiegereltern gesprochen und sind dabei in eine trübe Stimmung hineingeraten.“

Er deutete bei diesen Worten auf die tränenfeuchten Augen seiner Frau. Wambold verstand es vortrefflich, die schwermüde Stimmung der jungen Frau zu verschonen, indem er einige humoristische Neuigkeiten aus den jüngsten Liebesaffären nahestehender Kameraden erzählte.

Die Abendstunde, in welcher der Tee eingenommen zu werden pflegte, war herangekommen. Frau von Berghaupt ließ nun die beiden Männer auf der Terrasse, auf der sie inzwischen angelangt waren, allein, um ihre Hausfrauenpflichten zu erfüllen. Mit leuchtenden Blicken sah Kurt seiner Gattin nach, als sie sich mit elastischem Schritte durch die Flügelthür bewegte, die in das geräumige Gesellschaftszimmer führte, welches sich unmittelbar an die Terrasse anschloß.

„Welch ein kindliches Gemüt, Welch ein Herz, Welch eine reine Seele!“ rief er begeistert aus.

„Du bist also glücklich, Kurt?“

„Unsagbar glücklich! Wenn du wüßtest, wie ich sie liebe und verehere!“

„Kurt,“ sagte hierauf Wambold nach einigem Nachsinnen, „erinnerst du dich noch jenes steifen, englischen Herrn, den wir einst in Gesellschaft der Madame Grey und deiner nunmehrigen Gattin auf der Kurpromenade umherwandeln sahen? Der Mann hatte auf den ersten Blick etwas ungemein Komisches in seinem steifen Wesen, und wir haben damals viel über ihn gelacht.“

Berghaupt konnte sich nur mit Mühe dieses Mannes erinnern.

„Ich hatte diese Erscheinung total vergessen, was du in meiner glücklichen Situation sehr begreiflich finden wirst. Vermutlich gehört dieser Gentleman nun zu meinen Anverwandten. Wie kommst du auf ihn zurück? Ich glaube, wir sahen ihn doch nur ein einziges Mal, und dann schien er spurlos von der Bildfläche verschwunden zu sein. Jedenfalls aber ist es eine untergeordnete Persönlichkeit aus den Bekanntschaften meiner Frau, denn sonst müßte sie längst von ihm gesprochen haben.“

„Das ist ganz meine Auffassung von der Sache. Er machte auch auf mich den Eindruck eines Domestiken, der sich für einen freien Nachmittag in die Garderobe seines Lords gesteckt hat. Deine Frau scheint auch nicht sonderlich von seinen Galanterien erbaut zu sein, denn sie behandelte ihn mit eisiger Kühle. Indessen, du fragst mich, was mich an ihn zurückerrinnert? Ich sah diesen Gentleman in seiner englischen Grandezza über den Schillerplatz in Mainz hinwegspazieren.“

„Der Teufel! Dann werden wir uns am Ende auf seinen Besuch gefaßt machen müssen. Erich, es müßte für dich kein geringes Gaudium sein, zuzusehen, wie er sich der üblichen Glückwünsche entledigt.“

„Der Mensch mutet mich an, wie ein böses Omen, und ich möchte ihn am liebsten überhaupt nicht mehr sehen; vielleicht gelingt es dir, ihn mit guter Manier wieder los zu werden. Indessen,“ fügte Wambold mit einigem Bedenken hinzu, „laß deine Frau nicht merken, wie wenig ich mit diesem Gentleman sympathisiere.“

„Ich werde erst dann mit Jane über den rätselhaften Engländer sprechen, wenn sie es an der Zeit findet, selber die Unterhaltung darauf hinzulenken.“

Arm in Arm gingen nun die beiden Freunde ins Haus. Erich erinnerte sich erst jetzt wieder daran, daß die berühmte Vilse'sche Kapelle im Kurjalon heute Abend ihr erstes Konzert gab. Während man den Tee einnahm, machte Wambold auf diese interessante Neuigkeit aufmerksam und schlug vor, das Konzert zu besuchen.

Eine halbe Stunde später war man auf dem Wege nach Wiesbaden.

An den großen Kolonnaden verließ die kleine Gesellschaft den Wagen und ging zu Fuß über den reizenden Platz mit seinem Blumenflor, seinem Bassin mit Fontaine nach dem Eingang des Kurgartens. Kaum dort eingetreten, bemerkten sie den seltsamen englischen Herrn, der auf Wambold auf dem Schillerplatz in Mainz einen so üblen Eindruck gemacht hatte. Sein englisch-schottisches Habit war diesmal durch eine weißgestreifte Reisemütze vervollständigt worden, eine Kopfbedeckung, die die Aufgabe zu haben schien, auch noch die Ohren den Augen der Außenwelt zu verhüllen. Die weiße Wäsche, besonders Fragen und Manschetten, machten den Eindruck, als habe sie ihm die Plätterin auf dem Leibe gebügelt. Ein goldenes Pincesnez mit breitem, schwarzem Bande saß ihm auf der Nase, und mit Interesse studierte er die Figuren der Kurgäste, die auf dem schattigen Kieswege auf und nieder flanierten.

Kurt und seine Frau bemerkten den seltsamen Herrn zuerst. Schon im Begriff, seine Gattin auf die interessante Erscheinung aufmerksam zu machen, die da seine zehn Schritte vor ihnen herwandelte, bemerkte er, daß diese die Farbe wechselte. In ihren großen blauen Augen spiegelte sich eine lebhafteste Unruhe wieder. Voll Erstaunen fragte er sich, was diese Unruhe zu bedeuten haben könnte.

Jede eifersüchtige Regung lag Kurt natürlich fern und wäre auch durch nicht zu begründen gewesen, denn der Gentleman war wahrlich nicht der Mann, irgend ein Frauenherz zu begeistern, aber Kurt wünschte zu wissen, was das Gemüt seines geliebten Weibes bei dem Anblicke dieses Herrn beunruhigen konnte, nur um an ihrer Sorge teilnehmen zu können. Als ob Frau von Berghaupt die Gedanken ihres Gatten erraten hätte, blieb sie auf einmal stehen und sah mit einem bittenden Blicke zu ihm auf.

„Laß uns hier diesen Seitenweg einschlagen, Kurt,“ bat sie, „ich möchte diesem Herrn dort gerade jetzt nicht begegnen.“ Sie deutete bei diesen Worten mit dem Sonnenschirm nach Mr. Morris hinüber.

„Der Anblick dieses Herrn scheint dich sehr zu beunruhigen?“

„Werde nicht eifersüchtig, Kurt?“ sagte sie nun scherzend.

„Ich würde sehr trostlos sein, wenn Mr. Morris aus London dir dazu irgend Veranlassung geben könnte, was er sicherlich nicht tun wird. Ich bin indessen heute in einer so seltsamen Stimmung, daß ich nicht gern jemandem begegnen möchte, der mich an Papa und Mama erinnert.“

Kurt begriff jetzt die Unruhe seiner Frau und bog sofort mit ihr in einen Seitenweg.

„Vielleicht bin ich undankbar gegen Mr. Morris,“ fuhr sie fort, „aber warum begegnet er uns gerade jetzt?“

„Ich vermute, Mr. Morris stand meinem Schwiegervater dem Konsul, nahe?“

„Er genoß Papas Achtung und Vertrauen. Mr. Morris ist ein tüchtiger und jetzt sogar berühmter Advokat. Er erledigte mit großem Geschick einige Geschäfte für meinen Vater und war bis zu dessen Tode sein Sachwalter in London. Tante Grey schätzte ihn ebenfalls ganz besonders und nur ich bin undankbar gegen Mr. Morris!“

Die brausenden Tonwellen einer Wagnerschen Ouvertüre zogen durch die Luft. Das Publikum drängte sich, nach dem Pavillon hinüberstrebend, in mächtigen Zügen an dem einsamen Ehepaar vorüber, so daß dieses oft genötigt war, vom Kiesweg auf den Rasen zu treten. Noch in letzter Minuten war entschieden worden, daß das Konzert in Anbetracht der Witterung doch im Freien stattfinden könne, und so war manchem ein Kunstgenuß beschert, dem er bei ungünstigem Wetter hätte entsagen müssen. An das Fortgehen irgend einer Unterhaltung war unter diesen Umständen nicht mehr zu denken.

Jetzt erst bemerkte Kurt, daß sein Freund Wambold verschwunden war. „Er interessiert sich ungemein für den Gentleman,“ meinte er, „wir werden uns darauf gefaßt machen müssen, daß er ihn uns zuführt.“

Wambold hatte in der Tat dem Verlangen nicht widerstehen können, sich den englischen Herrn einmal aus nächster Nähe anzusehen, und wollte zu diesem Zwecke dicht an ihm vorbeigehen. Das Glas ins Auge geklemmt, ging er sporenflürend an Mr. Morris vorüber und unterwarf bei dieser Gelegenheit die sonderbare Erscheinung einer eingehenden Prüfung. In dem glattrasierten Gesichte, in den wasserblauen Augen des Advokaten wurde es lebendig, als er das bewaffnete Auge Wambolds so scharf auf sich gerichtet fand.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wenn das Glück den Menschen wohlthun will,
So blickt es sie mit drohenden Augen an.
Shakespeare.

Fabrikmädchen.

Erzählung nach Tatsachen. Von Lothar Brenkenhoff.

(Nachdruck verboten.)

1.

Es war an einem Montagmorgen. In den Arbeitsräumen der großen Posamentenfabrik von Perkins u. Atkins in London vereinigte sich das Klappern der Webstühle mit dem Surren und Rasseln zahlloser Näder zu einem häßlichen, ohrenbetäubenden Geräusch. In langen Reihen saßen die zumeist noch sehr jugendlichen Franzendreherrinnen vor ihren Arbeitstischen, und ein paar verirrte Sonnenstrahlen, die nur durch Zufall ihren Weg zwischen all den eng aneinander gerückten, himmelhohen Mauern hindurch bis in die Fenster von Perkins u. Atkins gefunden zu haben schienen, spielten auf den tief über die Arbeit herabgebeugten, blonden und braunen Köpfen.

Durch die schmale Gasse, die zwischen den Seiten der Mädchen freigeblieben war, schritt einer der allgemein gefürchteten Werkmeister, bei dessen Annäherung sich die Arbeiterinnen noch tiefer und demütiger duckten.

Ein zierliches, weibliches Wesen von vielleicht zwanzig Jahren folgte ihm auf dem Fuße nach. Mit ihrer feinen und schmiegsamen Figur und ihrem zarten Gesicht würde sie in besserer Kleidung gewiß einen sehr vorteilhaften Eindruck gemacht haben. So aber, wie sie jetzt angezogen war, mit ihrem verbogenen Matrosenhute, ihrem verschossenen, halboffenen Jäckchen, unter dem eine Kattunbluse sichtbar wurde, ihrem Kleiderrock von unbestimmter Farbe und ihren ausgetretenen Schuhen sah sie viel zu armselig und vernachlässigt aus, um irgendetwas Gefallen zu erregen.

Verstohlen folgten ihr, wo sie vorbeigegangen war, die neugierigen Blicke der Arbeiterinnen, und vorsichtig gewisperte, zumeist nicht sehr wohlwollende Bemerkungen über die „Neue“ wurden mit spöttischem Lächeln oder halbunterdrückten Lächeln ausgetauscht.

An einem der Tische, an dem ein Arbeitsplatz leer war, blieb der Werkmeister mit seiner Begleiterin stehen.

„Ich bringe Ihnen da eine neue Kollegin, Miss Howard,“ wandte er sich an das zunächst sitzende Mädchen. „Sie werden sich ihrer ein bißchen annehmen und

sie anlernen, denn sie hat bis jetzt noch nicht in Posamenten gearbeitet. Aber das Fransendrehen ist ja so einfach, daß sie es in einer Viertelstunde weghaben kann."

"Gewiß, Mr. Gillsworth, sie wird es bald können."

"Ich werde gegen Mittag nachsehen, wie es damit geht, Miß Russell," fuhr der Werkmeister, zu der neuen Arbeiterin gewendet, fort, "und ob wir Sie behalten können. Versäumen Sie nicht, in der Frühstückspause die Fabrikordnung zu lesen, die da drüben angeschlagen ist. Und merken Sie sich vor allem, daß wir nur anständige Mädchen beschäftigen, die sich weder mit Liebkabern herumtreiben, noch ihren Verdienst in die Schnapskneipen tragen."

Bei dieser kurz und bursch ausgesprochenen Mahnung, die namentlich in ihrem Schlußsatz einem Mädchenohr allerdings befremdlich genug klingen mußte, war der als Miß Russell Angeredeten das Blut ins Gesicht gestiegen. Aber sie hatte keine andere Erwiderung als ein bescheidenes Neigen des Kopfes und beeilte sich, ihren Hut wie ihr Tüchchen an der Wand aufzuhängen, um sogleich mit der Arbeit zu beginnen.

Die junge Arbeiterin, der sie gewissermaßen als Lehrfing zugewiesen war, musterte sie mit einem ziemlich ungeniert forschenden Blick, und es hatte nicht den Anschein, als ob sie von dem Ergebnis dieser Musterung sonderlich befriedigt wäre, denn ihr frisches, hübsches Gesicht nahm einen recht hochmütigen Ausdruck an, während sie sagte: "Ich hoffe, daß Sie sich nicht gar zu ungeschickt anstellen, denn bei den Hungerlöhnen, die einem hier gezahlt werden, kann man seine Zeit nicht noch obendrein mit langen Unterweisungen vertribeln."

"Ich werde mich bemühen, Sie so wenig als möglich in Anspruch zu nehmen," lautete die bescheidene Erwiderung. "Der Werkmeister sagte ja, die Arbeit sei nicht schwer."

Die artige Form der Antwort schien Miß Howard etwas freundlicher zu stimmen. "Na, manche wird im ganzen Leben nicht damit fertig," meinte sie. "Viel Vergnügen werden Sie jedenfalls nicht dabei haben. Aber wir können es ja versuchen. Hier ist Ihr Rad, und nun sehen Sie genau zu, wie ich's mache."

Die neue Arbeiterin ließ es an gespannter Aufmerksamkeit nicht fehlen, und als dann ihre schlanken Finger selbst die Kurbel drehten, gab die Lehrmeisterin durch ein beifälliges Nicken ihre Zufriedenheit zu erkennen.

"Es geht besser, wie ich erwartete. Nur dürfen Sie im Anfang nicht vergessen, auf die Zahl der Umdrehungen zu achten. Die Fransen bekommen sonst eine zu ungleiche Länge. Was haben Sie denn übrigens bisher getan, daß Sie so schmale und weiße Hände haben?"

"Ich habe Glückwunschkarten koloriert und gelegentlich auch Schreibarbeiten verrichtet."

"So? das mag die Finger allerdings weniger mitnehmen wie diese abscheulichen Fransen, die einem die Haut zerschneiden. Ich sage Ihnen voraus, daß Sie es in einigen Tagen vor Schmerz in den Fingerspitzen kaum werden aushalten können. Warum sind Sie denn nicht bei Ihrer angenehmen Beschäftigung geblieben?"

"Ich verlor meine Arbeitsstelle, weil nichts mehr zu tun war. — Mache ich es jetzt recht, Miß Howard?"

"Ja, ganz leidlich. Aber es ist Unsinn, daß Sie mich immer mit Miß Howard anreden wie bei einer Kaffevisite. Hier geht es nicht so feierlich zu. Ich heiße Ethel und Sie?"

"Maud."

"Na also! Das ist viel kürzer und einfacher. Drehen Sie jetzt nur weiter und schwächen Sie möglichst wenig, damit ich meine anderthalb Schillinge zusammenbringe. Ich werde schon hin und wieder einen Blick auf Ihre Arbeit werfen."

Miß Maud Russell beherzigte die deutliche Mahnung und ließ schweigend ihr Mädchen surren, ohne nur ein einziges Mal aufzusehen. Ihr Eifer war den anderen, die ihr noch immer eine besondere Aufmerksamkeit zuwandten, unmerkbar ein Gegenstand spöttischer Belustigung. Denn nachdem sich ihr Ohr einigermaßen an das Klappern und Rasseln und Schwellern gewöhnt hatte, konnte Maud deutlich die zischelnden Bemerkungen hören, die darüber ausgetauscht wurden. Aber sie ließ sich dadurch ebensowenig beirren,

als durch die Papierlügen oder Wollknäuel, die ihr gelegentlich aus den verschiedensten Richtungen her an den Kopf flogen.

Da ertönte plötzlich Ethels helle Stimme scharf und unwillig: "So laßt doch endlich den albernen Unfug! Es ist sowieso kein Vergnügen, hier zu arbeiten. Weshalb also wollt ihr's dem armen Ding durchaus noch sauer machen?"

Obwohl sie nicht älter war als die meisten ihrer Kolleginnen, schien Ethel doch einiges Ansehen unter ihnen zu genießen, denn von diesem Augenblick an hörten die Belästigungen auf.

Während der halbstündigen Frühstückspause freilich hatte sie wieder mancherlei zu leiden, denn einige der älteren Arbeiterinnen hatten es geflissentlich darauf abgesehen, ihren Biß an ihr zu erproben. Sie drängten sich um sie her, erkundigten sich heuchlerisch nach der Adresse ihrer Schneiderin und nach dem Magazin, in welchem sie ihre Stiefel zu kaufen pflege, oder beglückwünschten sie zu dem reichen Verehrer, dessen Freigebigkeit sie ohne Zweifel das dünne, silberne Kreuzchen zu verdanken habe, das sie an einem Samtband um den Hals trug.

Schließlich, da sie wohl ein mager gestrichenes Butterbrot, aber kein Getränk mitgebracht hatte, ging eine der Spöttlerinnen in ihrer verstellten Freundlichkeit so weit, ihr einen Schluck aus der Korbflasche anzubieten, die sie selbst wohl schon ein halbes Duzendmal an die Lippen gesetzt hatte.

"Genieren Sie sich nicht," sagte sie, "und nehmen Sie einen tüchtigen Zug. Es ist nur kalter Tee."

Maud Russell zögerte wohl ein wenig. Aber sie hatte offenbar den Wunsch, es mit ihren neuen Gefährtinnen nicht zu verderben, und führte deshalb mit einem leisen Dankeswort die Flasche an den Mund.

Entsetzt aber zog sie im nächsten Augenblick das Gesicht. "O — das ist ja gar kein Tee, das ist —"

"Whisky!" ergänzte die großmütige Spenderin trocken. "Allerdings! Aber wir haben hier nun mal die Gewohnheit, ihn so zu nennen."

Die anderen wollten sich ausschütten vor Lachen über den gelungenen Spaß, und die Hänseleien würden wahrscheinlich für Maud noch peinlicheren Charakter angenommen haben, wenn nicht Ethel Howard abermals als die Beschützerin dazwischengetreten wäre und sie mit sich fortgezogen hätte.

"Nehmen Sie sich's nicht weiter zu Herzen," sagte sie tröstend. "So machen sie's immer, wenn eine Neue eintritt. Wenn Sie ruhig Ihres Weges gehen, wird sich nach zwei oder drei Tagen keine mehr um Sie kümmern. Denn sie sind im Grunde nicht schlecht, nur ein bißchen roh."

"Aber diese Branntweinflasche! Ist es denn möglich, daß ein junges Mädchen das schredliche Getränk über die Lippen bringen kann?"

Die andere sah sie verwundert an. "In Ihrer Glückwunschkartenfabrik muß es ja wirklich ausnehmend ehrbar zugegangen sein, daß Ihnen der Whisky so ganz was Neues ist. Hier sind es unter zwanzig Mädchen mindestens fünfzehn, die sich ihren Gin oder Whisky als tägliches Frühstücksgetränk mitbringen. Natürlich muß er als Kaffee oder Tee eingeschnuggelt werden, der Genuß geistiger Getränke während der Arbeitszeit ist nach der Fabrikordnung streng verboten. Aber die Werkmeister drücken schon ein Auge zu, weil sie wissen, daß morgen mindestens die Hälfte der Arbeitsplätze leer sein würde, wenn sie anfangen wollten, die mitgebrachten Kannen und Flaschen auf ihren Inhalt zu untersuchen."

"Das ist ja furchtbar! — Darum also die Ermahnung des Werkmeisters, ich solle meinen Verdienst nicht in die Schnapskneipen tragen?"

"Natürlich! Sehen Sie die Rothhaarige da drüben? Und die mit den entzündeten Augen, die ihr gegenübersteht? Das sind zwei von unseren geschicktesten Arbeiterinnen. Aber im Trinken können sie es mit einem Maschinenheizer aufnehmen. Und da sind noch eine ganze Menge, die es ihnen beinahe gleichtun. Werfen Sie nur heute abend einen Blick in die Branntweinschenken hier herum. Da können Sie Ihr blaues Wunder erleben."

Die große Fabriksglocke zeigte das Ende der Frühstückspause an, und wieder klapperten die Webstühle,

stesten und furrten die Räder. Während die übrigen sogleich zu plaudern und zu klchern anfangen, sobald sie sich unbeaufsichtigt wußten, sah Ethel mit ernstem Gesicht und fest zusammengepreßten Lippen schweigend vor ihrer Arbeit. Die Blide aber, die sie gelegentlich zu ihrer neuen Nachbarin hinüberwarf, um ihre Leistungen zu verfolgen, waren jetzt teilnehmend und freundlich. Das anfängliche Mißvergnügen hatte unverkennbar einer sympathischeren Empfindung Platz gemacht.

Gegen Mittag kam der Werkmeister, der Maud ihren Platz angewiesen hatte, und wenn sich auch seine Anerkennung nur in einem unverständlichen Brummen äußerte, so mußte er mit ihrer Begabung für das Fransenweben doch wohl leidlich zufrieden sein, denn nachdem er einige der fertigen Büschel geprüft und gemessen hatte, sagte er: „Es ist gut. — Für einen Wochenlohn von sieben Schillingen können Sie vorläufig bleiben.“ —

Wie ein aufgeschreckter Bienenschwarm schwirrten die Arbeiterinnen durcheinander, als um zwölf Uhr wieder die dröhnende Fabriksglocke ertlang. Maud Russell war eben in ihr Straßenjäckchen geschlüpft und hatte den Matrosenhut mit einer Nadel auf ihrem üppigen Haar befestigt, als Ethel zu ihr trat.

„Gehen Sie zum Mittagessen nach Hause?“

„Nein, ich wohne zu weit. Ich dachte, hier irgendwo in der Nähe eine billige Gartkuche zu finden.“

„Meine Mutter hält ein kleines Kosthaus. Wenn es Ihnen recht ist, können Sie's ja mal da versuchen. Zwei und einen halben Schilling die Woche. Und wenn ich ein Wort für Sie einlege, brauchen Sie erst am Lohn- tage zu zahlen.“

„Ich danke Ihnen — Sie sind sehr freundlich. Aber ich habe noch etwas Geld und möchte lieber keine Schulden machen.“

„Um so besser. Wollen wir gehen?“

Maud stimmte bereitwillig zu, und sie nahmen ihren Weg über den langen, schmutzigen Hof, an dessen äußerstem Ende das Fabrikgebäude von Perkins u. Atkins lag. Ungefähr in der Mitte, wo ein paar Geschäftswagen und ein hoch aufgeschichteter Bretterstapel nur eine ganz schmale Passage freiließen, mußten sie dicht an einem jungen Manne in Arbeiterkleidung vorüber, der dort auf etwas zu warten schien.

Er sah trotz seiner einfachen, blauen Bluse recht stattlich aus, und sein hübsches, offenes Gesicht mit den lebhaften Augen und dem kaden, dunklen Schnurrbartchen hatte ihm sicherlich schon manchen freundlich aufmunternden Blick von den vorübergehenden Arbeiterinnen entgegengetragen.

Als die beiden Mädchen ihn erreicht hatten, sagte er grüßend an seine Mähe. Aber nur Maud war es, die ihm, wenn auch etwas befremdet, durch ein Kopfnicken dankte. Ethel sah geflissentlich zur Seite und ging mit abgewandtem Kopfe vorbei. Als sie draußen auf der Straße endlich ihrer Begleiterin das Gesicht wieder zukehrte, war ihre Miene auffallend finster, und eine scharfe Falte zeichnete sich zwischen ihren dunklen Brauen ab.

Während des ganzen, allerdings nicht sehr langen Weges blieb sie einsilbig und sichtlich zerstreut.

Das Kosthaus der Frau Howard war von der bescheidensten Art. Das als Speisesaal dienende Zimmer bot gerade Raum genug für die zwölf oder vierzehn jungen Mädchen, die an dem langen, unbedeckten Tische hastig ihre einfache Mahlzeit einnahmen.

Ethel führte ihre neue Bekannte in die anstoßende Wohnstube, die bei aller Dürftigkeit doch ganz anheimelnd und traulich aussah. „Wir würden da nebenan keinen Platz mehr finden“, sagte sie. „Warten Sie nur einen Augenblick — ich werde uns gleich etwas zu essen holen.“

Es waren ohne Zweifel nicht die schlechtesten Bissen, die sie draußen in der Küche für sich und Maud erhalten hatte, und während des Essens schien ihr allgemach auch ihre gute Baune wiederzukommen. Mit weißlicher Neugier, doch ohne unartige Zudringlichkeit erkundigte sie sich nach den Verhältnissen der Arbeitsgenossin.

„Also Sie haben keine Eltern mehr. Das ist für ein junges Mädchen hier in London allerdings sehr traurig. Wohnen Sie denn bei fremden Leuten?“

„Nein — bei Verwandten. Ich bin bei ihnen recht gut aufgehoben.“

„Am Ihr Aussehen scheinen sich diese Verwandten nicht eben viel zu kümmern. Es könnte wirklich nichts schaden, wenn Sie sich ein bißchen hübscher machten. Ihre Frisur zum Beispiel! — Man merkt ja kaum, was für ein nettes Gesicht Sie haben. Wollen Sie, daß ich Ihnen das Haar anders aufstecke? — Wir haben noch Zeit genug.“

Maud lehnte dankend ab. „Ich trage es so am liebsten“, sagte sie, „und es liegt mir wirklich nichts daran, ob mich die Leute hübsch oder häßlich finden.“

„Das habe ich schon von mancher gehört. Sie aber sind die erste, der ich's glaube. Vielleicht sind Sie damit viel vernünftiger als wir andern. Denn wenn sich die Männer gar nicht um einen kümmern, bleibt man nur von Kummer und Herzwel verschont. Mit der Liebe ist es eine sehr zweifelhafte Geschichte. Entweder man leidet oder man fügt anderen Leid zu. Das eine ist schließlich ebensovornig schön wie das andere.“

Diese wehmütig-philosophische Betrachtung hinderte sie indessen nicht, sich vor den kleinen Wandspiegel zu stellen und ihre vom Winde ein wenig zerzauste Frisur mit großer Sorgfalt und unverkennbarer Kotetterie wieder in Ordnung zu bringen. Auch an ihrer Kleidung zupfte sie so lange herum, bis kein unschönes Fältchen mehr ihr Mißfallen erregte, und bis sie gewiß sein konnte, ihre hübsche, schlankte Figur in das günstigste Licht gesetzt zu haben.

„Ach, wenn man doch reich wäre“, seufzte sie, „und sich ebenso fein anziehen könnte wie die vornehmen Damen, die ohne ihre Toiletten und ihren Schmuck auch nicht hübscher sein würden als unsereins. Aber dahin wird man's ja niemals brinaen!“

(Fortsetzung folgt.)



Orthopädische Apparate

wie:
Künstl. Glieder (Hände, Finger, Arme, Beine, Füße),
Fuss- und Stütz-Maschinen,
Geradehalter u. Korsette
nach Hessing und Anderen,
Bruchbänder, Bandagen,
Leibbinden, Gummistrümpfe

werden in sorgfältigster, sachverständigster Ausführung nach Mass und Anprobe unter Garantie besten Passens und Erfolges in eigener Werkstätte angefertigt.

Telef. 227. **P. A. Stoss,** Taunusstr. 2.
Spezial-Etablissement für die Anfertigung orthopädischer Apparate und Maschinen. 5418

